

Illyrisches Blatt.

ZWITSCHRIFT

i u r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Dr. Johann Gladnik.

N^o 67.

Dinstag den 21. August.

1849.

✓ Rose und Beilchen.

Die Rose sprach zum Beilchen:

„Mich hat es zorneregt,

„Weil Dich fast jedes Mädchen

„Am Schwanenbusen trägt!

„Ich bin ja doch viel schöner —

„Biel reizender als Du:

„Bei Gott! mit rechten Dingen

„Geht das wohl nimmer zu!!“

Das Beilchen dann entgegnet:

„Hab' Schwester! keinen Zorn!

„Die holden Mädchen fürchten

„Nicht Dich, nur Deinen Dorn!

„Ich wollt', sie hätten grausam

„Statt meiner — Dich gepflückt —

„Der Tod am stolzen Busen

„Hätt' ja nur Dich beglückt!“

Miroslaw.

Neuester Bericht über Californien.

(Aus einem Briefe von Emanuel D'Alviera, in der französischen „Press.“)

Panama 14. Mai 1849.

Mein Herr!

W einem Versprechen gemäß beile ich mich, Ihnen auf das schleunigste jene Beobachtungen mitzutheilen, die ich seit meiner Ankunft hier zu machen Gelegenheit fand.

Raum zu Chagres ausgeschifft, wo ich eine unerhörte Menge Amerikaner vorfand, welche alle eben, so wie ich, die Absicht hatten, sich nach Californien zu begeben, machte ich sogleich Anstalt zu meiner weiteren Reise nach Panama. Die Transportmittel sind aber nicht im Ueberflusse vorhanden, und, um sie nur zu erhalten, muß man sich entschließen, wenigstens zehn oder zwölf Mal so viel dafür zu bezahlen, als sie werth sind.

Ich miethete mich auf einem Kahn ein, welcher mich bis Gorgona in der Nähe von Cruces bringen sollte. Dieser Kahn war, wie in den Urzeiten, nur aus einem ausgehöhlten Baumstamme gemacht, und wurde von drei Negern geführt. Hierbei hält der eine Neger das Steuerruder, wäh-

rend die andern Beiden ohne Unterlaß rudern. Das Flussbett, welches wir besahen, ist überall sehr leicht, und ungeheure Baumstämme, die darin liegen, oder vom Wasser mitgeschwemmt werden, treten der Fahrt alle Augenblicke hemmend in den Weg.

Indessen wird hier doch der Fluß von einem Dampfschiffe „Orus“, bis zu einem Orte, den man „die drei Brüder“ (Los tres Hermanos) nennt, befahren, und man versicherte mich, daß, vielleicht in einem Monate schon, ein anderes amerikanisches Schiff, das nur zwölf Zoll ins Wasser ginge, den Fluß in seiner ganzen Länge befahren, und dadurch den Reisenden die gefährliche und ermüdende Reise mit dem Nachen ersparen würde. Wir brauchten zwei Tage und zwei Nächte, um nur von Chagres zur Gorgona, wo man gewöhnlich im Winter landet, zu gelangen.

Dieser achtrundvierzigstündigen Fahrt fehlt es nicht an Interesse; die Ufer des Flusses sind hier mit einer Vegetation bedeckt, wie man sie eben nur unter dem Aequator finden kann. Die Papageien auf den Bäumen links und rechts erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei, die Affen klettern von Baum zu Baum, und blicken besorgt auf die vorübergleitenden Rähne. Die Krokodille wühlen im Schlamm, und rauchen schnell unter, sobald man ihnen naht. Tausenderlei uns unbekannte Thiere zeigen sich hier unsern erstaunten Blicken, und erinnern an jene Urwälder, die Cooper in seinen Romanen so prächtig beschreibt.

Wenn die Nacht hereinbricht, wirbeln Tausende phosphorescirender Fliegen in den Lüften und übersäen das Laub der Bäume mit wandelnden Sternen. Auf den Ufern sieht man nur einige armselige Hütten, aus welchen Alles, was mitnehmbar war, bereits von unseren Vorgängern mitgenommen worden war. Die Neger aber, welche diese Hütten bewohnen, sind zu faul und zu serglos, als daß sie ihren Vortheil auf irgend eine Art benutzen wollten. Sie schlafen und rauchen, und haben Nichts dem Reisenden anzubieten, wie theuer man ihnen auch die allergebräuchlichsten Gegenstände bezahlen wollte.

Als wir da ankamen, war die Gorgona ganz von einer amerikanischen Bevölkerung besetzt, welche hier unter Gezel-

gen wohnten. Es waren amerikanische Auswanderer, bis an die Zähne bewaffnet, welche, der Gewohnheit ihres Mutterlandes gemäß, schon hunderterlei verschiedene Industriezweige ausübten, um ja nicht eine Stunde Zeit, welche das wichtigste Capital dieser anglo-amerikanischen Race ist, zu verlieren. Dabei boten aber alle diese Gezelte mehr den Anblick eines Feldlagers, als den einer Ansiedelung dar. Ueberall sah man hier Waffen blinken; jeder einzelne Mann trug ein vollständiges Arsenal mit sich herum. Ihre kriegerische Haltung und ihr verwildertes Aussehen erschreckten beinahe die friedfertigen europäischen Reisenden. Trotz dem aber bemerkte man bald, daß sie für jetzt keine andere Sorge hatten, als die, sich die Mittel zu verschaffen, nach San Francisco überzusiedeln. Dieß hofften sie durch Arbeit zu erreichen, ohne daß irgend Einer daran dachte, sich durch Diebstahl oder Plünderung diese Mittel zu verschaffen. In dessen erzählte man uns doch in der Fonda Francesa oder dem französischen Gasthose, wo wir frühstückten und unsere Maulthiere beluden, daß ein blutiger Kampf zu Panama, zwischen den Amerikanern und den Einwohnern dieser Stadt, in welcher die Amerikaner als Herren hauseten, vorgefallen war. Man rieth uns, bei Durchwanderung der Gebirge, Sicherheitsmaßregeln zu treffen, damit unser Gepäck und unser Leben nicht gefährdet wären.

Wir verließen die Gorgone Mittags den 27. April, und denselben Tag, um 10 Uhr Abends, waren wir in Panama. Die Straße dahin war mit Reisenden bedeckt, welche, theils zu Fuß, theils zu Pferde, theils einzeln, theils in Schaaeren, aber alle bewaffnet und mit Gepäck versehen, dahin zogen. Unter diesem, gleich den Israeliten, dem gelobten Lande zuwandernden Volke, bemerkten wir Neger, welche auf ihren Schultern lange Stäbe trugen, an deren äußersten Enden ungeheure Lasten hingen, und Maulthiere, welche mit Gold- und Silberbarren schwer beladen, von Sclaven geführt wurden, deren Habgier nie dadurch geweckt wurde. Häufig stießen wir auch auf Aeser von Maulthieren und Pferden, welche vor Müdigkeit umgekommen waren, und nun die Luft verpesteten.

Wir fanden in Panama über 3000 Amerikaner. Alle nothwendigen Gegenstände mußte man hier um einen unerhörten Preis bezahlen so daß z. B. eine Tracht Wasser schon 12 Sous kostete; und alles Uebrige nach Verhältnis. Man hatte keine Nachricht von den beiden Dampfschiffen „California“ und „Oregon“, von welchen das eine im October und das andere im Jänner nach San Francisco abgegangen war. Alle Transportmittel waren erschöpft. Die Amerikaner gaben der Stadt eine wunderbare Thätigkeit. Die, welche Waren besaßen, trieben Handel damit, die, welche Nichts besaßen, lebten von ihrer Hände Arbeit. Ueberall erblickte man wandernde Comptoire, Buden und Werkstätten; während die Kühnsten oder Ungeduldigsten sich selbst Barken gezimmert hatten, mit welchen sie die Ueberfahrt nach Californien unternahmen. Wahrscheinlich werden die wenigsten dieser kühnen Argonauten je das ersehnte Ufer erreichen.

Trotz der Ueberfüllung dieser Stadt, gelang es mir doch, bei einem Pfarrer ein Zimmer zu erhalten, für welches ich nicht mehr als 12 Franken täglich bezahlen durfte, und was noch erstaunlicher ist, ich konnte dieses Zimmer allein bewohnen. Manche Hausherren verlangten hier 25,000 Franken jährliche Miete für elende Hütten, welche sie, mit spanischer Grandezza, buenas casas, „gute Häuser“ nennen. Die Amerikaner werden gewiß nicht ermangeln, sich hier Häuser zu bauen, so wie sie sich schon Schiffe gebaut haben. Eben dieser theure Mietzins nöthigte die meisten Auswanderer, in Zelten zu wohnen; da sie aber nur von Gemüsen und Früchten lebten, so hatten die meisten das Fieber und Viele starben täglich weg.

(Schluß folgt.)

Cavaignac, Lamoriciere u. Changarnier.

(Aus dem „Lloyd“.)

Vor Kurzem ist in Paris eine Geschichte der französischen Constituante von 1848 von einem Herrn Corcran erschienen, die sich namentlich durch treffliche Schilderungen der hervorragenden Persönlichkeiten aus der constituirenden Versammlung auszeichnet. Wir werden dem Leser einige von den Portraits wiedergeben. —

Von Cavaignac heißt es in dem Buche: „Wenn irgend Jemand die Republik in Frankreich befestigen konnte, so war Cavaignac der Mann dazu. In seiner Person, seinen Sitten, sowie Handlungsweise war er das Ideal eines Republikaners — nicht von der sansculottischen Schule, sondern des republikanischen Patriciers von Rom. In der Blüthe des Lebens, groß, wohlgebildet und würdevoll, besaß er den stolzen Blick des Coriolanus und das gefühlvolle Herz des stoischen Brutus. Seine Empfindlichkeit gegen Argwohn oder Mißdeutung macht es natürlich, warum er jede Gelegenheit vermied, seine Verdienste zur Schau zu stellen. Diese charakteristische Eigenschaft erklärt es auch, warum er in so schwierigen Zeiten im Amte bleiben konnte, da er durch seine Bereitwilligkeit, sich der Gewalt zu begeben, sie in seinen Händen befestigte; sie macht es ferner erklärlich, warum er nicht jetzt Präsident der Republik ist — seine Furcht, sich der Beschuldigung auszusetzen, die Wahl verzögert zu haben, um sich so lange wie möglich an sein Amt zu klammern, beschleunigte den Sieg seines Nebenbuhlers. Tapfer, stolz, gefühlvoll, begabt, würdevoll und prunklos, voll republikanischen Eifers, und doch besorgt um die Aufrechthaltung aller durch die Religion, das Gesetz und die Sitten geheiligten socialen Rechte, ein Freund der moralischen, wie der militärischen Disciplin, schien gerade er der Mann zu seyn, den die Worshebung zu dieser Zeit dem französischen Volke senden mußte — das französische Volk aber verwarf ihn. Indem es ihn verwarf, achtete und verehrte es ihn; auf die Frage, warum es so that, kann man daher nur eine Antwort geben: es wollte die Republik nicht! —

Gegen Cavaignac bildet Lamoriciere einen eigenen Contrast. Jener ist groß, würdevoll und besitzt die milde

Strenge, welche Shakespeare mit so wunderbarer Kunst dem Brutus zugeschrieben hat; dieser, klein, rund, schwarz, mit krausen Locken und funkelnden Augen, voll Leidenschaft, Schlaueit und Ungestüm, macht den Eindruck, als ob ein junger Franzose in einen Zauberfluß des Ostens getaucht worden, und halb orientalisches herausgekommen wäre. Wenn Lamoricière mitten unter Lärm und Getümmel die Tribüne bestieg, so pflegte er mit aller Ungelehrtheit eines Soldatenkinds die Hände in die Hosentasche zu stecken, und so lange zu warten, bis man ihn sprechen ließ. Seine Entgegnungen sind besonders wirkungsreich, da der gesunde Verstand, der sie auszeichnet, durch einen Anstrich von halbspöttischer Bonhomie noch mehr hervorgehoben wird. Den confusen Pedanten Pierre Leroux brachte er eines Tages mit einem einzigen Worte aus dem Concept. Das Thema war Algerien; der Philosoph verbreitete sich weitläufig über Rom und Griechenland, ließ aber die Araber aus, worauf Lamoricière sehr gravitatisch um die Erlaubniß bat, ihn an die Existenz der Araber zu erinnern, da sie in einer Frage, die sich ganz auf Algerien beziehe, doch nicht ganz überflüssig waren. — Changanier zeigte nie den offenen, camaradschaftlichen Geist, der den Umgang Lamoricière's und Bedeau's charakterisirt. Wenn nicht ein besserer, so ist er wenigstens ein älterer Soldat. Changanier ist einer der ausgezeichnetsten Officiere der algerischen Armee. Sein Hauptkennzeichen ist furchtlose Kaltblütigkeit. Keine Gefahr, keine Schwierigkeit kann ihn erschüttern oder aufregen. Seine Gesichtszüge sind klein, und mögen, als er noch jung war, fast weiblich gewesen seyn, aber es sprühen aus ihnen electrische Funken, die kein Pinsel wiedergeben kann. Sollte er gegen den Aufstand in's Feld gerufen werden, so würde er der Claverhouse unserer Zeit seyn. In seinem Benehmen ist er leutselig und fogar munter. Er ist leicht zugänglich, und seine Reden sind mit einem Weigeschmack von kaustischer Laune gewürzt. Von Temperament ist er jedoch gebieterisch und unbeugsam in der Aufrechthaltung seines Ansehens. Sein kecker Humor veranlaßt ihn oft, seinen Sitz unter den Ultra-Demokraten zu nehmen, und er richtet seinen Scherz nicht selten gegen den Berg. Nachdem es der Opposition mißlungen war, ihn seines doppelten Commando's zu berauben, rächte sie sich an ihm dadurch, daß sie ihm seinen Gehalt strich. „Recht gut, meine Herren,“ bemerkte Changanier, „wenn es zum Kampf kommen sollte, so werde ich das Vergnügen haben, Sie gratis zu schlagen.“ Weder der hohe Ruf, noch der Wig dieses ältlichen Kriegers konnte den Zorn der ultrarepublikanischen Volkvertreter im mindesten besänftigen. Der Sitz, den er gewählt hatte, schien ihnen vermuthlich eine neue Beleidigung. Sie fürchteten ihn, während sie ihn haßten, und ihre schlecht verhüllte Abneigung schien ihn nur zu belustigen, wodurch sich ihr Haß noch steigerte. Sein groteskes Wigwort: „daß es so leicht wäre, einen Kaiser zu machen, wie eine Schachtel Bonbons“ — war zu scharf und zu wahr, als daß man es ihm so leicht vergeben hätte. Man glaubte, daß er damit einen im Voraus gefaßten Beschluß angedeutet habe.“

Sternschnuppen-Phänomen des August.

Ein kenntnißreicher Liebhaber der Sternkunde berichtet aus der Gegend von Wiener Neustadt wie folgt: „Gestern den 9. von $\frac{1}{2}$ 9 bis $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Abends hatte ich Gelegenheit, einen auffallend starken Sternschnuppenfall zu beobachten. Die Richtung der Fahrt, auf der ich eben begriffen war, gestattete mir insbesondere, jenes Viertel der Himmelskugel im Auge zu behalten, welches durch das Zenith, den Süd- und Ostpunkt eingeschlossen wird. Die beobachteten Sternschnuppen überfliegen zwar die gewöhnliche Größe in der Regel nicht, doch erreichten und übertrafen selbst zwei oder drei davon Fixsterne erster Größe an Glanz, und diese ließen Lichtstreifen hinter sich, welche schätzungsweise 1—4 Secunden andauerten. — Eine von den Sternschnuppen zeichnete sich durch ihre auffallend lange Bahn aus, welche etwa 20° umfassen mochte. Die meisten der gesehenen Sternschnuppen nahmen ihren Ursprung nahe im Zenith oder doch in ziemlich bedeutender Höhe, und sehr wenige zeigten sich in der Nähe des Horizontes. Die Richtung derselben war auffallend parallel mit der Milchstraße, also, da diese zur obigen Stunde beiläufig parallel mit dem Meridiane ist, nahe von Norden nach Süden; wo aber von dieser Richtung Abweichungen Statt fanden, waren diese stets gegen Osten gerichtet.“ Aber nur bei einer einzigen Sternschnuppe, und zwar überdies bei jener, die am tiefsten am Horizonte sich zeigte, schien die Richtung der Bahn ziemlich genau nach Osten zu verlaufen. Anfangs zählte ich die Sternschnuppen und kam im Verlauf einer Viertelstunde auf die Zahl 20, so daß es eher eine zu geringe, als zu hohe Schätzung seyn dürfte, wenn die Gesamtzahl der in einer Stunde gefallenen Sternschnuppen für das beobachtete Viertel des Himmelsgewölbes auf 50 angeschlagen wird. „Ob an den übrigen Theilen des Himmels sich ebenfalls Sternschnuppen und in gleicher Anzahl zeigten, kann ich nicht entscheiden, da ich theils nur den erwähnten Theil des Himmels sehen konnte, theils aber meine Aufmerksamkeit besonders darauf richtete, die Erscheinungen ins Auge zu fassen, welche ein möglicher Massen in dieser sternschnuppenreichen Himmelsgegend erscheinendes größeres Meteor darbieten würde. Gegen halb 10. Uhr war das Phänomen zu Ende, und von da bis 10 Uhr konnte ich nur noch eine einzige Sternschnuppe wahrnehmen.“ Dieser reiche Sternschnuppenfall ist wahrscheinlich als Vorläufer des bekannten August-Phänomenes zu betrachten, das immer im Verlaufe von mehreren Tagen seine ganze Fülle erreicht und ebenso stufenweise abnimmt. Solche Unterbrechungen, wie die am Ende des Berichtes erwähnte, kommen oft vor, sind aber eben nur vorübergehend; gewöhnlich stellt sich die Erscheinung gleich darauf mit erneuerter Stärke ein.

Wien den 17. August 1849.

Von der k. k. Sternwarte.

Feuilleton.

Der Papst und die Fahne von Castilien. —

Als Pius IX. über die unter dem Commando des Generals Cordova vor Gaeta lagernden spanischen Truppen Heerschau hielt, wurde die Fahne von Castilien vor den Füßen des Papstes aufgebretter, welcher, mit dem alten Brauche unbekannt, den neben ihm stehenden Bischof Cuenca fragte, was man da von ihm wolle. Der Prälat antwortete: daß, nachdem der römische Papst, als der Stellvertreter Gottes auf Erden, und als der König der Könige angesehen wird, die Fahne aufgebretter worden sey, damit er mit seinen heiligen Füßen darauf trete. Während dieß vor sich ging, und der heilige Vater die Truppen segnete, kniete

der gedachte Bischof vor Pius nieder, und trug ihm folgende Bitte vor: „Heiligster Vater, ich flehe demüthig um das Geschenk ihrer Schuhe, denn nachdem dieselben die Fahne Castiliens unter sich gehabt, können sie fürder keinen andern, als den spanischen Boden mehr betreten.“ — Bei diesen Worten langte der Bischof ein Paar zierliche Schuhe hervor, gegen welche Pius die seinigen geduldig umtauschen ließ, indeß der schlaue Spanier mit seiner Beute auch die Hoffnung hinwegtrug, daß man ihn, dem alten Brauche gemäß, in das Verzeichniß der seiner Zeit zu ernennenden Cardinäle eintragen werde. (West. C.)

Schützenfest. — In dem kleinen ostpreussischen Städtchen Darkehmen wurde in den letzten Tagen des Juli ein Schützenfest gefeiert, in welchem mehrere Schützen ihre Sympathien für die Sache des Radicalismus dadurch an den Tag legten, daß sie sich beim Preisschießen unter dem Namen von Volksmännern eintragen ließen und den Beschluß faßten, die etwaigen Preise an jene Personen wirklich abzuführen, auf deren Namen sie erworben worden sind. Zufällig gewann einer der Schützen für Kossuth ein kostbares Silbergeräthe. Es dürfte ihm aber schwer werden, einen Weg ausfindig zu machen, auf welchem er den Schützenpreis an den Ort seiner Bestimmung abschicken könnte. Uebrigens streifen die Kossuthdemonstrationen in Deutschland zuweilen sehr in's Lächerliche. So fand man am 1. August in der Münchner Domkirche an allen Altären ein Gebet an die Mutter Gottes für Kossuth und die Magyaren angeheftet, dessen Eingang lautete: „Maria, Mutter Gottes, Jungfrau rein, laß Held Kossuth Deiner Huld empfohlen seyn.“ Natürlich wurde das Gebet sogleich entfernt. (Woh.)

Frauenlist. — Kürzlich ereignete sich in Paris folgender Fall: Eine Dame von vornehmer Haltung und ausgezeichnete Eleganz, die unter dem Namen einer Gräfin Wittenbach auftrat, gab sich alle Mühe, ein neugeborenes Kind sich zu verschaffen. Die Polizei wurde aufmerksam, und suchte die vermeinte Gräfin in ihrem Hotel, in welchem sie abgestiegen war, auf. Diese Dame hatte sich in der That ein neugeborenes Kind zu verschaffen gewußt, und die Sache war um so auffallender, als die Beschreibung der Dame darauf hinwies, daß auch sie bald einem Kinde die Geburt geben würde. Die Polizei unterließ aber dessen ungeachtet ihre Nachforschungen nicht. Bald jedoch war es ärztlich erwiesen, daß die ganze Geschichte eine Comödie sey, um einen reichen Liebhaber arg zu pressen. Diese Gräfin Wittenbach war eine Schweizerin von Geburt, niemals vermählt gewesen, und hieß einfacher Weise König, ohne adeliges Prädicat. Sie war die Geliebte eines reichen Mannes aus der Provinz, welchen sie durch die Mutterwürde noch mehr an sich fesseln wollte. Sie war nach Paris gekommen, um sich um jeden Preis ein neugeborenes Kind zu verschaffen, und hatte in der That bei Belleville eine Bauersfrau gefunden, welche ihr das eigene Kind um drei Franken überließ! Mademoiselle König wurde sogleich der Präfectur übergeben. (West. C.)

Guizot — hält sich jetzt, mit seinen Studien beschäftigt, in Val-Richer in ländlicher Zurückgezogenheit auf. Der Erminister ist eben so arm, wie er es vor seiner Erhöhung gewesen. Dieser Landsitz ist sein größter, ja sein einziger Reichthum, daher sucht er durch schriftstellerische Werke sein Einkommen zu erhöhen, und hat auch bereits mit mehreren Buchhändlern Contracte abgeschlossen. Demnächst wird eine

Einleitung zu seiner Geschichte Englands in Einem Bande erscheinen, wofür er 25,000 Franken erhält. Mit inniger Liebe hängt Guizot an seinem Sohne, einem sechzehnjährigen Jünglinge, der trotz seiner Jugend durch seine umfassenden Kenntnisse und seinen lebhaften Geist alle seine Collegen an der Londoner Universität, die er heuer besucht hat, weit überflügelte.

Machtspruch. Zu Vuochs, im Canton Unterwalden, hat ein Wundermädchen längere Zeit durch Blutschwitzen die Blicke der abergläubischen Menge auf sich gezogen. Tausende von Menschen zogen herbei, das Wunder zu sehen; endlich wurde das Scandal doch schon zu groß und der Bischof von Chur schrieb nach Vuochs: das Blutschwitzen solle aufhören! — Das hat geholfen. (Woh.)

Grausame That. — Letzte Nacht ist in Burgdorf eine entsetzenerregende That geschehen. Ein daselbst wohnender Musicus, Namens Moser, erdroffelte um 2 Uhr Morgens seine vier Kinder, ging dann nach vollendeter That auf die Emmenbrücke, gab sich einen Schuß und stürzte sich in das Wasser. (Abbl. j. W. Z.)

Papierkorb Des Amüfanten.

Scene aus der großen Leipziger Revolution. — Barrikade im Thomaskäfigen. — Bürgerlieutenant (mit dem blanken Schwerte vordringend). „Bergers! Menschen! Brüder! Das Cechendum is in Gefahr! Vorwärts mit Kott vor's Vaterland! Wer nich vor's Vaterland sterbt, kommt in' Arrest!“ — Die Communalgarde. „Horrah! Es lebe unser Vaterland! Horrah!“ — Bürgerlieutenant. „Dambuhr! schlagen Se den Werbel, daß de Ufrührerisch wissen, daß mer da sind!“ — Dambour. „Ach, mein kuter Herr Leutnant Krampelmeier, es is ja bloß e'n Inshurgente uf de ganze Parrikate, Schneitermeister Schwendler's Junge, und der will nich runder jehn!“ — Bürgerlieutenant (vordringend mit entschlossener Stimme). „Herr Inshurgente! Herr Schwendler's Junge! wollen Se wohl fleich vun de Parrikate nunder!“ — Müller junior (von der Barrikade). „Hären Se, Herr Krampelmeier! Se haben mich gar nisch nich zu sagen!“ — Bürgerlieutenant. „Was, des Volk widerseht sich? Ganze Compagnie! Legt an! Na, was is denn Herr Kubalsky, warum legen Se denn nich an?“ — Kubalsky. „Das werd ich Sie fleich sagen. Ich schiffe nicht uf's Volk, es is gegen meine Ueberzeugung.“ — Lieutenant Krampelmeier. „So werden Se sich sofort in Arrest versügen.“ — Kubalsky. „Mit dem größten Veranügen!“ (Geht in den Arrest.) — Sämmtliche Communalgardisten (ihre Gewehre ablegend). „Ja, des is wahr! Mer schiffen nich uf's Volk!“ — Müller's Junge (von der Barrikade). „Jifat de Communalgarde! Jifat de Berger!“ — Krampelmeier. „Meine Herren! Se werden sämmtlich in'n Arrest jehn.“ — Sämmtliche Communalgardisten. Ei, Herr Jäses! recht gerne, Herr Leutnant! recht gerne!“ — (Sie gehen sämmtlich in den Arrest. Die Revolution ist beendet.)

In einer Berliner Tabagie verlangte ein Gast ein Glas Königsbier. Als der Wirth das Bier, das ganz dick und trüb war, dem Gaste vorsekte, fragte Jener erstaunt, ob dieß wirklich das berühmte Königsbier sey? Dieß wurde ihm vom Wirth versichert. „Nun dann,“ rief er lachend aus, „ist es wahrscheinlich von Wilhelm dem Dicken!“